Stürme.

Roman von Ludwig Habicht.

(2. Fortsetzung.)

„Seht einmal, wie groß und hübsch euer Töchterchen ist. Darauf könnt ihr stolz sein" und die großen, unruhig funkelnden Augen des Mannes schweiften musternd über die liebliche, anmuthige Erscheinung des jungen Mädchens hinweg. „Wahrhaftig, du bist ganz reizend, und ich wundere mich gar nicht, daß du dir schon einen Bräutigam gekapert hast. Na, werde nur nicht roth, kleines Ding!" setzte er laut auflachend hinzu: „Ich hörte schon unten davon munkeln, daß es hier morgen eine Verlobung geben soll, und ich freue mich, daß ich da gerade hineinfalle. Also ich wünsch' dir Glück;" er packte ohne weiteres seine Nichte beim Kopf und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen, noch ehe diese seine Absicht ahnen und ihm ausweichen konnte. Ihr verlegenes Erröthen suchte er mit den Worten niederzukämpfen: „Ich bin ja dein Onkel und selbst dein Bräutigam könnte es mir nicht wehren, wenn ich dich zur Begrüßung ein wenig abküsse; aber wer ist der Glückliche, der sich ein solch' hübsches, reizendes Kind erobert hat?" setzte er in seiner stürmischen Weise rasch hinzu.

„Er ist so zurückgekommen, wie er damals gegangen ist," dachte die Baronin und als ihr Gatte sowohl wie Irmgard nicht sogleich mit der Sprache herausrücken wollten, gab sie in ihrer ruhigen, gelassenen Weise die Antwort: „Graf Kurt von Bredow" und doch bebten heimlich ihre Lippen.

„Ist das ein Sohn unseres Nachbars, des Grafen Bredow?" fragte der ehemalige Majoratsherr hastig, seine Blicke ruhten dabei in gespannter Erwartung auf den Anwesenden, als er nicht sogleich eine Antwort erhielt, malte sich doch auf seinem von Wind und Wetter arg heimgesuchten Antlitz eine gewisse Bestürzung ab, dann aber wußte er sie schon mit gewohnter Entschlossenheit zu verscheuchen, und er setzte hinzu: „Um so besser, dann fährt ein großer Schwamm über die alte Geschichte."

Der Baron räusperte sich und wollte etwas entgegnen; aber seinem Bruder war die große Verlegenheit nicht entgangen, die sich plötzlich seiner Verwandten bemächtigt hatte und er fragte von Neuem: „Der alte Graf Burkhard grollt mir wohl noch immer?! Das sieht ihm ähnlich! — Er war von je so nachtragend und hat mir niemals recht gefallen wollen. Nun, ich kann ihm ja aus dem Wege gehen," setzte er rasch hinzu. „Und das Beste ist, ihr sagt ihm gar nicht erst von meiner Ankunft, denn lange werde ich's ja doch nicht bei euch aushalten."

„Du willst zurück? Du willst jetzt nicht für immer in der alten Heimath bleiben?" fragte der Baron ganz verwundert. „Selbstverständlich bist du von heute ab hier wieder Majoratsherr," fügte er ohne das geringste Zögern hinzu und auf dem feinen, ausdrucksvollen Antlitz der Gattin konnte man deutlich lesen, daß sie ganz derselben Ansicht war.

„Unsinn, denke ja gar nicht daran," rief der älteste Bruder in seiner ungezwungenen Weise aus, die verrieth, daß er durch den langen Aufenthalt im Westen Amerikas jenen weltmännischen Schliff und jene Umgangsformen verloren hatte, die in früheren Zeiten bei all' seiner leidenschaftlichen Wildheit noch immer den Aristokraten bekundet hatten. „Eure großen herrlichen Siege haben mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Heimath gelockt. Ich mußte mein Vaterland wiedersehen, auf das jetzt die ganze Welt mit Bewunderung blickt. Ach, ich sage euch, mein altes Herz ist noch einmal jung geworden, es schlägt höher bei dem Gedanken, daß die Deutschen solche Heldenthaten verrichtet haben und eines wurmt mich nur, daß ich nicht dabei sein konnte" und er klopfte sich dabei so kräftig auf seine breite Brust, daß es dröhnte.

„Aber wirst du nicht einer Erfrischung bedürfen?" fragte jetzt die Baronin, „verzeihe mir, daß ich nicht eher daran gedacht hab'."

„Da sage ich nicht nein. Ich gestehe ehrlich, daß ich einen tüchtigen Hunger mitgebracht hab' und wenn ihr mir beim Essen, wie ich hoffe, Gesellschaft leisten wollt, so können wir gemüthlich weiter plaudern. Ich habe euch viel zu erzählen und ihr gewiß mir auch;" jetzt bot er doch mit jenem ritterlichen Anstand, den er „da drüben" noch nicht ganz verloren hatte, seiner Schwägerin den Arm, um mit ihr den Speisesaal aufzusuchen.

Der Baron und seine Tochter folgten den Voranschreitenden mit Gedanken und Empfindungen, über die sie sich in diesem Augenblick selbst noch keine klare Rechenschaft geben konnten. Das plötzliche Auftauchen des längst Verschollenen war beiden noch immer wie ein Traum; sie mußten sich erst daran gewöhnen, daß es Wirklichkeit sei.

2.

Die Morgensonne war noch nicht über den Kiefernwald emporgestiegen; sie sandte nur neugierig ihre ersten Strahlen zu dem hohen Giebeldach hinauf, das wie eine riesige, dunkelrothe Mütze über das breite Gebäude gestülpt war.

Aus einer Künstlerhand konnte dies alte Bauwerk sicher einmal nicht gekommen sein, denn es machte auf architektonische Schönheit auch nicht den mindesten Anspruch. Hier hatte alles nur dem einen Gesetze dienen müssen— der Zweckmäßigkeit. Ein großes, geräumiges Wohnhaus herzustellen, in dem es sich bequem und — behaglich hausen ließ, das mochte dem ersten Erbauer des Schlosses vorgeschwebt haben und dies war auch erreicht worden. Epheu und wilder Wein hatten sich über die beiden Stockwerke beinahe bis zum Dach emporgerankt und das war der einzige, äußere Schmuck, dessen sich der Herrensitz des Grafen Bredow rühmen konnte, wenn nicht vielleicht der an der Nordseite angebrachte große Balkon, der sich an mehreren Fenstern des ersten Stockwerkes hinzog, doch als Schmuck mitzählen durfte.

An der Nordseite des Schlosses befand sich auch der von einer hohen Mauer umzogene, ziemlich große Vorgarten, der mit seinen gradlinigen Wegen und seinen wenigen Bäumen nur geringen Schatten bot; dafür konnten die Blumenbeete, auf denen bereits Hyazinthen und Prime'n ihre bunten Köpfe emporstreckten, um so besser gedeihen. Ein gerader Fahrweg führte vom Schlosse zu der Landstraße, die ein hohes, eisernes Thor von dem Garten, der einen ziemlich nüchternen Eindruck machte, ängstlich absperrte.

Auf der Mittagsseite trennte ein weiter Hofraum das Schloß von den niedrigen, langgestreckten Wirthschaftsgebäuden, die zwei Flügel beinahe zu dem gräflichen Herrensitz schickten, der zuletzt noch von einem Heckenzaun völlig umfaßt wurde.

Auf dem äußerst sauber gehaltenen Hofe war es, trotz der frühen Morgenstunde, schon lebendig. Mägde kamen bereits mit den vollen Melkeimern aus den Ställen und suchten eiligst im Milchkeller des Schlosses zu verschwinden; sie hatten zwar nicht den Herrn Grafen selbst bemerkt, aber es war ihnen doch gewesen, als ob dort in der Scheune bei der Dreschmaschine der lange, blonde, ihnen nur zu wohlbekannte Schnurrbart des gnädigen Herrn im Morgenwinde geweht habe und das genügte schon, um den Dirnen flinke Beine zu machen.

Dort, vor der durch Dampf getriebenen mächtigen Dreschmaschine stand der Graf wirklich, den breiten Rücken dem Hofe zugekehrt. Seine scharfen, grauen Augen verfolgten achtsam jede Bewegung des keuchenden und stampfenden Ungeheuers, während er dem Arbeiter, einem kurz gedrungenen, stämmigen Burschen, seine Befehle ertheilte, dann verließ der hochgewachsene Mann so rasch, wie er gekommen war, die Scheune, um nun ebenso unerwartet in einem andern Wirthschaftsraume aufzutauchen und nach der Ordnung zu sehen. Wehe demjenigen, den der gnädige Herr Graf auf einer Nachlässigkeit oder gar faullenzend ertappte, dann sauste gewiß die Reitpeitsche, die seine beständige Begleiterin war, auf den Rücken des Schuldigen sehr ungnädig herab. Ob Knecht, ob Magd, beim Grafen Bredow gab es in diesem Punkte keine Ausnahme.

Alle Dienstleute fürchteten den Schloßherrn; sie mochten ihn sogar heimlich hassen; der Graf wußte es; aber sie zeigten ihm eine fast hündische Unterwürfigkeit und das allein war es, was er angestrebt und zu seiner großen Genugthuung auch erreicht hatte. „Die Wenden vertragen keine andere Behandlung, sie werden sonst übermüthig und faul" — diese Anschauung war die Richtschnur gewesen, die schon seinen Vater geleitet und die er sich ebenfalls zu eigen gemacht hatte, als ihm durch das Hinscheiden des theuren Mannes hier die Zügel der Herrschaft in die Hände gefallen waren. Seit Jahren schon hatte Graf Bredow nur noch selten Veranlassung, von seinem kräftigen Erziehungsmittel Gebrauch zu machen; die Leute hatten gelernt, sich zu fürchten und trotz ihrer angeborenen Störrigkeit sich unter das harte Joch ducken, das ihnen hier auferlegt wurde; dennoch behielt der Gutsherr die alte Gewohnheit bei, und auf seinen Gängen durch die Wirthschaftsräume blieb die mächtige Reitpeitsche seine ebenso getreue Begleiterin wie auf seinen Ausritten durch die Felder und der Rücken eines nachlässigen Knechtes machte wohl weit leichter die Bekanntschaft derselben, als sein getreues Roß.

Jetzt war der Rundgang beendigt; der Graf warf noch einen letzten musternden Blick über den ganzen Hofraum; er konnte nichts entdecken, was seinen Tadel verdient hätte, und nun wanderte er mit denselben langen hastigen Schritten, mit denen er gekommen war, der kleinen Pforte zu, die auf der Morgenseite zwischen Schloß und Zaun angebracht war; er zog einen Schlüssel, öffnete und stieg nun einige Stufen hinauf, die zu einem kleinen Treibhause führten.

Seltsam genug, dieser Hüne, dessen ganze Erscheinung nur zu deutlich verrieth, daß er gewohnt war, hart und rücksichtslos aufzutreten und in dessen von Wind und Wetter gebräuntes Antlitz sich selten eine weichere Regung zu verirren schien, war ein leidenschaftlicher Blumenfreund. Hier war der Herr Graf ein anderer; der scharfe, durchbohrende Blick, der forschend überall umherschweifte und blitzschnell jede Unordnung entdeckte, verlor sich beim Betreten des kleinen Treibhauses und die großen, grauen Augen, die eben noch alles mit unerbittlicher Strenge gemustert hatten, ruhten jetzt förmlich mild und zärtlich auf seinen hier versammelten Lieblingen.

Der hochgewachsene Mann mußte sich bücken, als er auf dem obersten schmalen Gange des Treibhauses angelangt war; dort unter der grünenden, blühenden Menge standen zwei Rosenstöcke, an denen einige soeben aus der Knospenhülle geschlüpfte Rosen prangten, die mit ihrem süßen Duft alle anderen Gerüche beherrschten.

Der Graf hatte die Stöcke selbst okulirt, voll stolzer Freude ruhten seine Blicke auf den wunderschön geformten Rosen; er griff nach dem Messer; aber dann wie von Reue erfaßt, wollte er eiligst an ihnen vorüber, seine Blicke suchten irgend einen Ersatz; doch schönere Rosen als diese Marschall Niel gab es heute nicht; ohne weiteres Besinnen schnitt er die fünf Prachtexemplare ab, dann verließ er mit seinem gewohnten raschen Gange wieder das Treibhaus, um nun mit seiner Rosenbeute in das Schloß zurückzukehren. Nun erst hemmte der Graf ein wenig seine Schritte; er wanderte auf dem langen Gange des Erdgeschosses beinahe bis an das Ende und trat in ein großes, geräumiges Zimmer, in dem schon eine noch ziemlich jugendliche Frau am Frühstückstische saß, die sich bei seinem Erscheinen erhob und trotzdem sie schon ein wenig zur Wohlbeleibtheit neigte, dem Eintretenden rasch entgegeneilte und seinen kurzen Morgengruß herzlich und freundlich erwiderte. Sie hatte sogleich die Rosen bemerkt, die ihr Mann neben seiner Reitpeitsche in der kräftigen Rechten hielt, und rief voll Entzücken aus: „Ach, sind die heut schön!"

Etwas wie ein zufriedenes Lächeln glitt über das harte Antlitz des Grafen, und nicht ohne einen Anflug von Ritterlichkeit überreichte er seiner Gattin den Rosenstrauß mit der Rechten, während er die Reitpeitsche in die Linke nahm. „Es ist mir nicht leicht gefallen, sie abzuschneiden," bekannte er in seiner rückhaltlosen Offenherzigkeit, „aber —"

„Aber du konntest doch deine alte Frau nicht ohne den gewohnten Strauß lassen," ergänzte die Gräfin, während sie lächelnd und mit herzlicher Dankbarkeit zu ihrem Gatten aufblickte, dann nahm sie die Blumen in Empfang, setzte sie sogleich in das auf dem Tisch schon dafür bereitstehende Glas und sprach von neuem ihr Entzücken aus über die heute so wundervollen Rosen, indem sie sich noch einmal über den Strauß hinwegbeugte und dann den Duft einsog, den er ausströmte.

Der mächtige Schnurrbart des Grafen zitterte vor innerer Erregung, der große, noch mit prächtigen Zähnen vollbesetzte Mund öffnete sich und wie seine Frau den Blumenduft, so sog er, ohne ein Wort zu sprechen, mit sichtlichem Wohlgefallen das überschwängliche Lob ein, das ihm die Gattin spendete; dann nahm er ohne weiteres ihr gegenüber am Frühstückstische Platz. „Du hast wohl schon gewartet?" fragte er, seine harte, rauhe Stimme zu möglichster Weichheit zwingend; er sah dabei nach der Uhr. „Wahrhaftig, ich habe mich heut ein wenig verspätet."

„Das thut gar nichts," entgegnete die Gräfin in ihrer freundlichen, einschmeichelnden Weise. „Wenn du mir solch' herrliche Rosen mitbringst, warte ich gern noch länger."

„Ja, bist du aber auch eine Blumennärrin!" rief er lachend aus, und seine Blicke schweiften dabei halb mitleidig spottend, halb anerkennend über das noch immer frische, blühende Antlitz seiner Gattin, die trotz ihrer sechsunddreißig Jahre selbst an eine vollerblühte Rose erinnerte; dann aber widmete er sogleich seine ganze Aufmerksamkeit dem reich besetzten Frühstückstisch, denn er hatte auch heut wieder, wie immer, schon in dieser frühen Stunde einen gesegneten Appetit mitgebracht, deshalb entging ihm auch das Lächeln, das um die vollen, blühenden Lippen seiner Gattin spielte. Ach, er wußte ja nicht und brauchte es auch nicht zu wissen, daß sie nur ihm zu Gefallen eine so schwärmerische Blumenfreundin geworden war; — der sonst so scharfblickende Mann hatte davon so wenig eine Ahnung, wie davon, daß seine Gattin, die er nicht nur körperlich, sondern auch geistig weit zu überragen glaubte, doch all ihren weiblichen Scharfsinn aufwandte, um mit einem so schwierig zu behandelnden, scharf ausgeprägten Charakter dennoch in Harmonie zu kommen.

Die Grafen Bredow, die sich vor einem Jahrhundert hier in der Lausitz angesiedelt, hatten ihre Eigenart, die sie aus der märkischen Heimath mitgebracht, nicht abgestreift; im Gegentheil, im Kampf mit dem fremden störrischen Element waren sie so scharf, hart und rücksichtslos aufgetreten, als sie es für nöthig gehalten; sie hatten hier ein eisern Regiment geführt und waren stets mehr gefürchtet als geliebt worden. Der jetzige Besitzer von Lindenau hatte keine Ausnahme gemacht, wenn er nicht die Zügel der Herrschaft noch etwas straffer angezogen als seine Ahnen.

Auch die erste Ehe des Grafen Bredow war keine glückliche gewesen. Seine Gemahlin hatte das schroffe, harte Wesen ihres Gatten nicht ertragen können; sie war eine zu stolze, echte Aristokratin gewesen, die sich selbst vor ihrem Manne nicht bücken gewollt; es war schon in den ersten Jahren ihrer Ehe zu heißen Kämpfen gekommen, man dachte bereits an eine Scheidung, da erlöste der Tod die Gräfin von Fesseln, die sie nur widerwillig getragen; sie hatte ihrem Gatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, geschenkt.

Der Graf war schon nach einem Jahre zu einer zweiten Ehe geschritten. Diesmal fiel seine Wahl auf eine schlesische Baroneß, die nichts weiter besaß, als ihren alten Adel und ein hübsches, frisches Gesicht und eine schlanke, biegsame Gestalt, denn sie war die älteste Tochter eines mit vielen Kindern gesegneten Barons, der auf seinem kleinen Besitzthum wacker zu kämpfen hatte, um sich mit seiner zahlreichen Familie gerade über dem Wasser zu halten.

Für die arme junge Baroneß war es wohl ein großes Glück, daß der reiche, angesehene Graf Bredow sie zu seiner Gattin machen wollte, und doch hatten die Eltern nicht ohne Besorgniß das Geschick ihrer Tochter einem Mann anvertraut, der nicht gerade in dem Rufe eines verträglichen Ehemannes gestanden hatte und mit dem überhaupt, wie es allgemein hieß, nicht gut Kirschen essen sei. Alle Vorstellungen und Warnungen der Ihrigen vor diesem gewagten Schritt hatten jedoch bei der Tochter nichts gefruchtet; ihre Antwort war stets gewesen: „Ich werde schon mit ihm fertig werden; er ist nicht halb so schlimm, wie er aussieht —" und sie war mit dem Wagemuth ihrer achtzehn Jahre die Gattin des Grafen geworden. Seitdem waren andere achtzehn Jahre über ihrem blonden Scheitel dahin gestrichen; aber die heftigen Stürme, die man ihrer Ehe vorausgesagt, hatten sich nicht eingefunden; im Gegentheil, es war ihr gelungen, an der Seite des allgemein Gefürchteten ein friedliches und ruhiges Dasein zu führen.

Wie hatte es aber auch die jetzige Gräfin verstanden, die scharfen Ecken und Kanten ihres Mannes so geschickt und sorgsam zu umgehen, daß sie niemals bei dem eigenwilligen Gebieter irgendwie anstieß. Sie hatte ein wunderbares Talent, allem auszuweichen, was seinen Zorn erregen konnte, und sie wußte immer gerade das zu sagen, was er gern hörte und ihm angenehm war, ohne daß er je ihre bestimmte Absicht deutlich gewahr wurde. Sie widersprach ihm nie sogleich; sie stimmte freundlichst und bereitwilligst seiner ausgesprochenen Meinung zu, als beuge sie sich nur seinem überlegenen Geiste und dann wußte sie später doch den günstigen Augenblick zu erlauschen, in dem es ihr möglich wurde, seine entschieden ausgesprochenen Ansichten so leise und allmählich umzubiegen, daß er selbst nicht die geringste Ahnung hatte, wie seine so schroff und schneidig vorgebrachte erste Meinung schon eine Wandlung erfahren hatte und sein ursprüngliches „Nein" nahe daran war, ein „Ja" zu werden. All sein Denken und Anschauen fand ihre lebhafteste Zustimmung; sie schien völlig von seinem überlegenen Geiste unterjocht zu werden und keinen eigenen Willen zu kennen; der Graf war deshalb nicht wenig stolz und glücklich darüber, in seiner zweiten Lebensgefährtin eine Frau gefunden zu haben, über die er eine solch unbedingte Herrschaft auszuüben vermochte und gerade das war das Band, das den sonst so rücksichtslosen Mann an seine Gattin fesselte. In den scharfen, durchdringenden Augen des Grafen, der so mitleidslos alle Schwächen und Fehler seiner Mitmenschen entdeckte und sie schonungslos tadelte, besaß seine Gattin nicht einen Fehler, den er nöthig gehabt hätte, ihr abzugewöhnen. Sie war ihm das Muster einer Hausfrau.

Die früher so schlanke Gräfin neigte jetzt schon ein wenig zur Wohlbeleibtheit; sie war mit den Jahren etwas bequem geworden und hätte so gern am Morgen noch eine Stunde geschlafen; aber sie wußte, daß ihr Mann es liebte, mit ihr am Frühstückstisch zusammen zu sitzen, und wie schwer es ihr auch fiel, sich so früh von ihrem Lager zu erheben — sie fehlte doch niemals zur gewohnten Stunde und ihrer frischen Gesichtsfarbe, ihrem munteren Wesen, wie ihrer ganzen äußeren Erscheinung konnte der Graf niemals anmerken, daß sie erst kurze Zeit vorher, seufzend und noch ein wenig schlaftrunken, ihr Bett verlassen hatte.

Mit wunderbarem weiblichen Scharfsinn hatte die Gräfin schon im Beginn der Ehe herausgespürt, wie sie ihren Mann behandeln müsse, um seine „liebe Frau" zu werden und den allgemein Gefürchteten an einem unsichtbaren Gängelbande zu führen. Sie hatte es verstanden, den Löwen soweit zu sänftigen, daß er wenigstens niemals gegen sie im wilden Grimm die Tatze erhob, mit der er sonst alles niederschlug, was sich ihm störend in den Weg stellen wollte. Deshalb auch war sie eine so eifrige Blumenfreundin geworden, wußte sie doch, wie gern er sich über ihre Schwäche lustig machte, die er nur zu sehr mit ihr theilte. Sobald sie über die erhaltenen Blumen eine solch kindliche Freude äußerte, schien er völlig zu vergessen, daß er selbst jeden freien Augenblick seinen Lieblingen opferte und er nicht wenig stolz war, wenn er seiner Gattin am Morgen einen Strauß aus seiner Blumenschatzkammer bringen konnte.

Der Frühstückstisch war mit allem reichlich besetzt, was der Graf zu dieser Stunde gern zu sich nahm. Es fehlte nicht an weichgekochten Eiern, an allerlei kaltem Aufschnitt, und die prächtigen Zähne des noch immer stattlichen Mannes begannen ihre Arbeit, um redlich alles zu vertilgen, was die besorgte Hausfrau vorlegte. Wohl war die Stirn des Grafen hoch und förmlich scharfkantig, sie deutete auf einen nicht gewöhnlichen Verstand, während der sehr stark entwickelte untere Theil des Gesichtes einen unbeugsamen Willen verrieth. Die mächtigen Kauwerkzeuge schienen dazu angethan, alles leicht und mühelos zu zermalmen, was ihnen zugebracht wurde. Es gewährte stets der Gräfin ein besonderes Vergnügen, ihren Mann essen zu sehen, fand sie doch in dem unermüdlichen Eifer, mit dem er alles vertilgte, was sie ihm hausmütterlich zurecht gemacht hatte, die beste Anerkennung.

Heut mußte die überschwängliche Freude, die seine Gemahlin über die Rosen gezeigt, den Grafen in ganz besonders gute Laune versetzt haben, denn er schlürfte jetzt die Tasse Thee, die sie ihm eingeschänkt hatte, mit großem Behagen und sagte dann voll Anerkennung: „Der Thee schmeckt mir doch nirgends besser als bei dir. Du lieber Himmel! Was war das vorgestern Abend bei Sollbachs für ein Getränk, und die Frau will doch eine Hamburgerin sein!"

„Ja, der Thee kam aus der Küche und hatte schon zu lange gezogen, das darf er eben nicht. Das Sicherste bleibt, wenn man ihn selbst kurz vor dem Gebrauche zubereitet."

„Könntest ihr das einmal sagen."

„Ach, ich fürchte, Frau von Sollbach würde mir dies schrecklich übelnehmen," entgegnete die Gräfin lächelnd.

„Warum? Das seh' ich nicht ein. Die Leute sind wirklich recht nett und bescheiden, das muß ich sagen. Der Mann fragt mich gern um Rath und hinterher seh ich doch, daß er auch klug genug ist, ihn zu befolgen, während so viele unserer Standesgenossen in ihrer grenzenlosen Beschränktheit auf dem alten, abgetriebenen Gaule sitzen bleiben, mit dem sie immer tiefer in die Tinte hineinreiten."

Die Gräfin nickte ihrem Gemahl eifrig zu: „Unser Nachbar, Herr von Göhren, beweist es am besten. Hätte er deine gutgemeinten Rathschläge befolgt, dann wäre ich sicher —"

„Ich sage es jedem," unterbrach sie der Graf. „Wer seine Zeit nicht versteht, der ist ein Flachkopf," und er zuckte bei diesen heftig hervorgestoßenen Worten die mächtigen Schultern. „Der Adlige von heut darf sich nicht dem Müßiggange überlassen; er muß in den Wettkampf mit eintreten, der sich jetzt an allen Ecken und Enden entsponnen hat, und auch hier wieder die Führerrolle zu übernehmen suchen. Wer nicht ordentlich hauszuhalten und seine Güter tüchtig zu bewirthschaften versteht, treibt der Verarmung zu, und ein armer Adel, der sich nur mit knapper Noth auf seiner Scholle hält, ist das Erbärmlichste, was ich mir denken kann."

Wie oft hatte ihr Gemahl solche und ähnliche Ansichten ausgesprochen, die Gräfin kannte sie beinahe bis zum Ueberdruß, und doch hörte sie auch heut wieder so aufmerksam zu, als werde ihr ein ganz neues Evangelium verkündet. Sie kannte das Leben des armen Adels aus ihrer Jugendzeit nur zu gut; aber sie wußte auch, daß ihr Mann mit seiner Bemerkung gar nicht daran dachte, sie zu verletzen und selbst wenn er diese Absicht wirklich gehegt, würde sie sich wohl gehütet haben, irgendwelche Empfindlichkeit zu verrathen und deshalb sagte sie voll Bewunderung, die zu zeigen ihr längst nicht mehr schwer fiel: „Du könntest allen Standesgenossen als leuchtendes Beispiel hingestellt werden."

„Ach, Unsinn," lehnte der Graf nun doch kühl und ruhig ab. „Gott sei Dank, solche Leute wie ich gibt es in unserem Adel noch viele Tausende." Es war von dem Manne durchaus keine falsche Bescheidenheit; wie scharf und rückhaltlos er auch die Fehler und Schwächen seiner Mitmenschen beurtheilte, besaß er doch hinwiederum so viel gesunden Menschenverstand, um sich vor jeder Selbstüberschätzung fernzuhalten. Auf seinem eigensten Gebiet, dem der Landwirthschaft, huldigte er dem entschiedensten Fortschritt, jede Neuerung wurde von ihm erprobt, und wenn sie vortheilhaft, sofort durchgeführt, und derselbe Mann, der hier seine Zeit so rasch begriff und so entschlossen sich die Vortheile des rastlos arbeitenden Menschengeistes zu nutze machte, hielt doch an allem Bestehenden hartnäckig fest; wo sein landwirthschaftlicher Betrieb nicht in Frage kam — dort war und blieb er der Conservative vom reinsten Wasser.

Die Gräfin widersprach nicht; aber sie lächelte zu ihrem Gatten hinüber, es war jenes bewundernde Lächeln, das sie für ihn stets in Bereitschaft hatte und über das ihre Stieftochter, wenn sie es gesehen hätte, heimlich empört gewesen wäre, die junge Aristokratin fand in ihrer stolzen, vornehmen Gesinnung das einschmeichelnde Wesen ihrer Stieftochter einfach falsch und heuchlerisch.

Die Gräfin wußte auch, wie Comtesse Waltrud von ihr dachte, aber sie fragte wenig danach; was kannte die Unerfahrene von der schweren Kunst, einen solchen Mann zu behandeln und ihn bei guter Laune zu halten — vielleicht lernte sie es einmal, wenn ihr der Himmel auch einen solchen Gatten beschied.

„Du weißt ja, wie ich es meine," fuhr der Graf nach einer kurzen Pause fort, dem das Lächeln seiner Gemahlin nicht entgangen und das stets geeignet war, seine Stimmung zu erhöhen. „Wer durch die eigene oder durch die Schuld seiner Vorfahren heruntergekommen ist, der soll sich nicht erst ängstlich bemühen, seine Armuth zu verdecken, sondern all' seine Kraft einsetzen, sich wieder empor zu arbeiten. Da steht ja allen noch immer ein Feld offen, der Offizierstand, und jetzt haben die braven Jungen, über die all' die fortschrittlichen Maulmacher nicht genug spotten konnten, glänzend bewiesen, wie gern sie für König und Vaterland den letzten Blutstropfen verspritzten." — Die grauen, starkumbuschten Augen des Mannes begannen seltsam zu leuchten, er reckte seine mächtige Gestalt in die Höhe, wie stolz über die Heldenthaten seiner jungen Standesgenossen.

„Und Kurt hat das auch redlich gethan," stimmte die Gräfin lebhaft zu.

Ueber das eben noch freudig erregte Antlitz ihres Gemahls flog ein Schatten. „Hm, der furchtbare Krieg hat schwere Opfer auferlegt. Ich fürchte, Kurt wird ein elender Krüppel bleiben und niemals mehr seine volle Gesundheit zurückerhalten; er sah gestern wieder so elend aus."

„Es ist nur die freudige Aufregung, die ihn verzehrt und gewiß wird er schon heut —" Der Graf schob mißmuthig die vor ihm stehende Tasse zurück und sich rasch erhebend, stieß er in kurzen Sätzen hervor: „Und ich wünschte, der Tag wäre schon vorüber. Wie froh wollte ich sein!" — Er fuhr sich mit allen Zeichen des Unmuths über die gerunzelte Stirn.

Die Gräfin erhob sich ebenfalls; sie trat dicht an ihn heran und ihm zärtlich in das finstere Antlitz blickend, fragte sie mit leiser, bewegter Stimme: „Kannst du wirklich gar nicht vergessen?"

„Nein," entgegnete ihr Gemahl kurz und scharf, und seine Lippen zogen sich fest zusammen und als er noch immer ihre Augen wie bittend auf sich gerichtet sah, fuhr er etwas ruhiger fort: „Mit diesen Leuten jetzt in nähere Verbindung zu kommen, kostet mich, ich will es dir ehrlich gestehen, noch immer eine furchtbare Ueberwindung."

„Ich hoffe, das wird sich mit der Zeit ein wenig ändern. Lerne nur erst unsere Schwiegertochter näher kennen. Irmgard ist wirklich ein reizendes Geschöpf; Adelinde ist ganz entzückt von ihr, selbst Waltrud ist voll höchster Anerkennung ihrer künftigen Schwägerin, und da du dich rühmen kannst, frei von allen Vorurtheilen zu sein—"

„Liebe Mathilde, das ist kein Vorurtheil," unterbrach sie der Graf mit jener geistigen Ueberlegenheit, die er am liebsten vor seiner Gemahlin zeigte. „Der Mörder meines Bruders hat nicht wie ein Edelmann, sondern wie ein feiger Schuft gehandelt, und das zu vergessen, ist mir unmöglich."

„Das ist schon wahr, lieber Burkhard, aber meinst du nicht auch, daß Baron Ehrenfels und die Seinen an dieser traurigen Angelegenheit völlig schuldlos sind?" wagte die Gräfin zu erwidern.

„Hm, das kann ich doch nicht finden," entgegnete der Graf und er begann dabei im Zimmer auf und ab zu wandern, als wollte er den besänftigenden Blicken seiner Gemahlin ausweichen. „Baron Ehrenfels hat es ruhig zugelassen, daß sein Bruder nach Amerika flüchtete; er war mit allem völlig einverstanden, denn er hat ja das Majorat angetreten, um mich jeden Tag daran zu erinnern, daß die Schuld des heimtückischen Mordes nicht gesühnt worden und jetzt soll ich diesen Leuten so nahe treten, als ob das alles nicht geschehen wäre? Das geht mir noch immer gegen den Strich." Er blieb nach diesen Worten vor seiner Gattin stehen und sah ihr ins Antlitz, als erwarte er von ihr eine zustimmende Antwort.

Die Gräfin nickte wohl mit dem Kopfe, als sei sie ganz seiner Meinung, dann aber sagte sie doch in ihrer freundlichen, einschmeichelnden Weise, die zugleich die Sanguinikerin verrieth: „Ich hoffe, es wird noch alles in das schönste Geleis kommen. Kurt liebt nun einmal die Kleine, er verdankt ihr wirklich sein Leben und du hast in deinem Edelmuth doch nicht umhin gekonnt, deine Einwilligung zu diesem Herzensbunde zu geben."

„Ich bereue es auch nicht," entgegnete der Graf. „Das Mädchen hat Courage gezeigt, das muß ich sagen, aber dir will ich es bekennen, es fällt mir furchtbar schwer, mit den Leuten „da drüben" — er wies mit seiner Rechten nach Osten, wo die Besitzungen des Barons lagen — „jetzt in einen freundschaftlichen Verkehr zu treten. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, mich so weit zu überwinden, denn ich bin nun einmal nicht Heuchler genug und kann mit meinen wahren Empfindungen und Gedanken nirgends hinter dem Berge halten."

Die Gräfin sah ihrem Gatten theilnahmsvoll in das ernste, umdüsterte Gesicht. — Sie konnte seinen unversöhnlichen Groll gar nicht begreifen; war nicht über die unselige Geschichte längst Gras gewachsen? Warum noch immer daran denken und Leute dafür verantwortlich machen, die an dem ganzen Unglück nicht die mindeste Schuld trugen? Aber sie hatte sich stets gehütet, solche Gedanken zum besten zu geben; sie war auch stets seiner Meinung gewesen, so lange kein zwingender Grund vorlag, mit den Ehrenfels in Harmonie zu kommen; als sie hier in Lindenau als Herrin einzog, hatte sie schon die Feindschaft ihres Mannes mit diesen Nachbarn vorgefunden und der „Diplomatin", wie sie von ihrer Stieftochter genannt wurde, war es nicht eingefallen, an diesem Verhältniß ein wenig zu rütteln; ihre ganze Aufmerksamkeit und Lebenskunst hatte sich stets ausschließlich darauf gerichtet, ihrem Gatten nirgends störend in den Weg zu treten. Auch jetzt wollte sie nur vorsichtig ein beschwichtigendes Wort fallen lassen, da trat derjenige herein, der von dieser Angelegenheit am stärksten berührt wurde, und sie schwieg.

Der hochgewachsene, breitschultrige junge Mann ging an einem Stock und seine ganze Erscheinung verrieth, daß er von der schweren Verwundung noch nicht völlig hergestellt war, die er auf dem Felde der Ehre davongetragen. Das feingeschnittene Gesicht bedeckte noch immer eine große Blässe, nur aus den dunklen, eingesunkenen Augen leuchtete eine erwachte Lebenslust, ein Glücksempfinden, das zu der schlaffen, matten Haltung des jungen Mannes in seltsamem Widerspruch stand; aber als er seines Vater ansichtig wurde, da suchte er seine zusammengesunkene Gestalt gewaltsam aufzurichten und so fest und sicher aufzutreten, als es ihm nur sein gelähmtes rechtes Bein gestattete.

Er ging rasch auf seine Eltern zu, die mitten im Zimmer standen; während er den Stock in die Linke nahm und zuerst dem Vater und dann seiner Mutter die Rechte entgegenstreckte, begrüßte er beide auf das herzlichste. „Ihr seht mich ganz erstaunt an, daß ich mich heut so zeitig zum Frühstück einfinde; aber ich hab' heut gar keine Ruhe, ich bin so glücklich!" und aus seinen ehrlichen braunen Augen leuchtete nur zu deutlich die Empfindung, die ihn beseelen mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Wohlschmeckende Suppe. Eine Zwiebel, 1 kleine Selleriewurzel, ebenso Petersilie, 1 kleine Mohrrübe sowie etwas Schnittlauch wird fein gehackt und in Butter gedämpft, mit Mehl gebunden, dann nach und nach mit lauem Wasser, soviel man zur Suppe bedarf, verrührt und eine Stunde lang gekocht. Inzwischen sind vier gekochte Kartoffeln klein zu zerschneiden und der Suppe beizufügen. Zuletzt wird alles durch ein Sieb gestrichen und mit etwas Fleischextrakt, Salz und Pfeffer gewürzt.

Rothkohl mit Kastanien. Man hoble die Kohlköpfe, nachdem die Strünke herausgenommen, fein, dämpfe sie in Butter mit feingeschnittenen Zwiebeln, gebe etwas Weinessig und rothen Wein nebst zwei mürben, geschälten und in Scheiben geschnittenen Aepfeln dazu und dämpfe es weich. Dann richte man es in Kranzform an und lege in die Mitte gedämpfte Kastanien.

Klöße aus rohen Kartoffeln. 5 Pfund Kartoffeln sind zu schälen und in eine Schüssel, die bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist, zu reiben. Das Wasser wird dann abgegossen, die Kartoffelmasse in einen dünnen, leinenen Beutel gefüllt und so fest ausgedrückt, daß sie fast trocken erscheint. Eine Presse eignet sich zu dieser Arbeit am besten. Man gibt die Kartoffelmasse hierauf in eine Schüssel, lockert sie gut auf, bestreut sie mit Salz, gießt eine Obertasse voll siedende Milch darüber, vermischt alles und läßt es zugedeckt einige Minuten stehen. Währenddessen sind einige frische Semmeln in kleine Würfel zu zerschneiden, diese mit Salz zu bestreuen und in Butter braun und knusperig zu rösten. Unter die Kartoffelmasse zieht man noch 2 Eier, formt dann große Klöße davon, giebt in die Mitte jedes Kloßes einen Eßlöffel voll von den gerösteten Semmelwürfeln und läßt die Klöße gleich in siedendes Salzwasser gleiten, worin sie in ungefähr ½ Stunde gar kochen. Wenn sie nicht schwimmen, müssen sie mit der Schaumkelle ein wenig gehoben werden. Sind sie gar, so hebt man sie mit einem Schaumlöffel heraus und servirt sie sofort, nachdem man jeden Kloß mit einer Gabel ein wenig aufgerissen hat.

Salzknochen mit Meerrettich und Klößen aus rohen Kartoffeln. (Thüringer Nationalgericht.) Salzknochen nennt man in Thüringen die gepökelten, feinen Rippchen und Beine vom Schwein. Sie sind am wohlschmeckendsten, wenn ungefähr eine Woche gepökelt; waren sie länger eingesalzen, so müssen sie vor dem Verbrauch einige Stunden gewässert werden. 2 Pfund Salzknochen werden abgewaschen, mit siedendem Wasser übergossen und mit einigen Lorbeerblättern, Gewürz- und Pfefferkörnern, sowie einer Zwiebel auf's Feuer gebracht. Sie müssen kochen, bis das Fleisch vollständig weich ist, worauf sie in Portionstheile zu zerlegen und in einer flachen, heißen Schüssel anzurichten sind. Die Brühe (pro Person ½ Pint) gießt man durch ein Sieb, läßt sie aufkochen, giebt nach und nach so viel geriebene Semmel dazu, daß eine sämige Sauce entsteht, und fügt den sauber geputzten, fein geriebenen Meerrettich hinzu, worauf man das Ganze aufwallen oder, wenn der Meerrettich mild gewünscht wird, einige Zeit kochen läßt. Wenn man sie kurz vor dem Serviren mit einigen Löffeln dicker Sahne abzieht, ist die Sauce sehr schmackhaft. Sie darf dann aber nicht mehr kochen, sondern wird gleich mit den Salzknochen und den Kartoffelklößen zu Tisch gegeben.

Weißkohl mit Sahne. Die Blätter eines oder zweier Kohlköpfe werden von den Rippen befreit, gewaschen, 10 Minuten in kochendem Wasser gebrüht, dann gut ausgedrückt und mit dem Wiegemesser grob zerhackt. Unterdessen hat man 1 oder 2 feingehackte Zwiebeln mit 2 Unzen Butter weichgedünstet, gibt etwas Brühe oder Wasser und Salz hinzu, thut den zerhackten Kohl hinein und läßt ihn gut zugedeckt weich und kurz einschmoren. Dabei ist ein öfteres gelindes Umrühren nothwendig. Dann kocht man von 2—3 Löffeln süßer Sahne mit 2—3 Löffeln Mehl eine seimige Sauce, vermischt diese mit dem Kohl, gibt ein wenig Zucker, Muskatnuß und Pfeffer daran, läßt die Masse einige Minuten ziehen und reicht das Gemüse.

Hammelkeule mit feinen Pilzen und Weißwein. Die Keule wird von allem Fett sorgfältig befreit, dann fein gespickt, mit Salz eingerieben und in kochender Butter auf allen Seiten schön braun angebraten. Dann legt man sie nebst ihrer Bratbutter in eine tiefe Kasserolle oder Schmortopf, gießt kochendes Wasser dazu und gibt 2—4 ganze Zwiebeln, 1 Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner und Nelken dazu. Unterdessen dünstet man Champignons in etwas Wasser gar, ebenso eine blanchirte Kalbsmilch. Eine Stunde vor dem Anrichten nimmt man die Keule aus der Brühe, in der sie schmorte, gießt letztere durch ein Sieb wieder in die Kasserolle, legt die Keule hinein, fügt 2 Schöpflöffel Weißwein, sowie die Pilze und die zerschnittene Kalbsmilch dazu, läßt alles 40—50 Minuten gut durchschmoren, schmeckt ab, schneidet die Keule in Scheiben und richtet sie mit den Pilzen auf einer Schüssel an.

— **Fein heraus.** Er: „Höre, Louise — Du hast mir diesen Morgen anstatt dem Bitterwasser ein großes Glas Zwetschgenschnaps an's Bett gebracht." — Sie: „Himmel, da habe ich die Flaschen verwechselt! — Du wirst doch den Schnaps nicht getrunken haben?" — Er: „Warum denn nicht — wenn Du ihn mir bringst!"